

Majestät gebeten, eine Kommission zur Konstatirung seiner Erfolge nach Frankreich zu senden.

— Die von den Professoren Schnitzlein, Schenk und Radlkofer in Anregung gebrachte Martius-Medaille (Oesterr. botan. Zeitsch. 1864, S. 25) wird in Wien geprägt werden, da es sich ergeben hat, dass die Akademie der Wissenschaften in München ebenfalls die Absicht hege, zu Ehren des Prof. Martius eine prachtvolle Medaille prägen zu lassen, was die oben genannten Anreger veranlasste, von der Inangriffnahme ihres Vorhabens zurückzutreten und die weitere Ausführung den Herren Dr. Fenzl, Frauenfeld und Hofrath Haidinger in Wien zu überlassen. In Folge der gemeinschaftlichen Bemühungen sind nun bis zum 1. Jän. 1081 fl. 76 kr. an Beiträgen für die Medaille eingelaufen und zwar von 66 Orten und von 161 Unterzeichnern, bis jetzt zum grössern Theile aus der österreichischen Monarchie. Doch treffen noch fortwährend weitere Anmeldungen mit Beiträgen ein, so dass es wohl zu hoffen ist, dass diese Medaille, wenn auch vermuthlich bescheidener im Werthe, wie jene der Königl. Akademie der Wissenschaften in München, doch immerhin eine würdige Ehrengabe für den hochverdienten Jubilar repräsentiren wird.



Vereine, Gesellschaften, Anstalten.

— In einer Sitzung der Kais. Akademie der Wissenschaften, math. naturw. Klasse am 17. Dezember 1863 las Prof. Dr. Constantin Ritter v. Ettingshausen über die fossilen Algen des Wiener- und Karpaten-Sandsteines. Fragmente von algenartigen Gewächsen bilden fast ausschliesslich die Fossilreste, welche man in diesem den Zug der Alpen einsäumenden Gestein findet, dessen relatives Alter noch bis jetzt nicht mit genügender Sicherheit festgestellt werden konnte. Seit Sternberg (1820) sind die fossilen Algen des Wiener Sandsteines nicht zum Gegenstande einer genaueren Untersuchung gemacht worden, um die zahlreichen seither aufgefundenen Formen zu ordnen und zu bestimmen. Die verdienstliche Arbeit des v. Fischer-Ooster in Bern „über die fossilen Fucoiden der Schweizer Alpen“ liess es nun als wünschenswerth erscheinen, auch die Algenformen des Wiener und Karpaten-Sandsteines monographisch zu bearbeiten und zur Aufklärung des Wesens der weit verbreiteten Fucoiden führenden Schichten vom phyto-paläontologischen Standpunkte aus und mit Benützung des in Wien vorhandenen Materials, einen weiteren Beitrag zu liefern. Die fossilen Algen des Wiener und Karpaten-Sandsteines entsprechen nur solchen Arten der jetztweltlichen Flora, welche in salzigen Gewässern vegetiren. Die von Prof. v. Ettingshausen vorgenommene Untersuchung derselben zeigt, dass die Abänderungen in der Form und Ausbildung des Thallus bei den vorweltlichen Algen nicht minder zahlreich waren, als sie

bei den jetzt lebenden sind; dass demnach viele von den bisher als selbstständige Arten beschriebenen fossilen Algen nur für Varietäten einiger wenigen Species gelten können. Aus der Beschaffenheit und Erhaltungweise der Fossilien, sowie aus dem Vorkommen der diesen zunächst verwandten jetzt lebenden Gewächse zieht Prof. v. Ettingshausen den Schluss, dass wenigstens jene Schichten des Wiener und Karpaten-Sandsteins, in welchen die Fucoiden vorkommen, in keineswegs grosser Entfernung von der Meeresküste an seichten und vollkommen geschützten Stellen in Buchten und Dünenlagunen abgelagert worden sind, in deren ruhigen Gewässern die Meeresalgen sich angehäuft hatten. — Dr. August Vogl, Assistent beim Lehrfache der Naturgeschichte an der k. k. medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie, übergab eine Abhandlung über die Intercellularsubstanz und die Milchsaftgefässe in der Wurzel des gemeinen Löwenzahns. — Die Wurzel des *Taraxacum officinale* Wigg. besitzt einen centralen Holzkörper, welcher von einer breiten fleischigen, stark milchenden Rinde umgeben ist. Untersucht man feine Schnitte aus der Wurzel mit verschiedenen chemischen Mitteln unter dem Mikroskope, so gelangt man zu dem Resultate, dass die in der Wurzel vorkommende Intercellularsubstanz grösstentheils aus Pectose bestehe, jener Substanz, welche auch im unreifen Obste und in den gelben und weissen Rüben vorkommt. Es lässt sich hiebei nachweisen, dass dieser Stoff keineswegs ein Secret, sondern ein Umwandlungsproduct der Cellulose der Zellmembranen ist. Diese Umwandlung ist eine chemische und schreitet von aussen nach innen fort. — Mit dieser Pectinmetamorphose im Zusammenhang steht die Entstehung der Milchsaftgefässe in der Löwenzahnwurzel. Die Milchsaftgefässe, wie sie hier auftreten, gehören vielleicht zu den verzweigtesten, die überhaupt in Pflanzen zu finden sind. Sie bilden Hauptstämme, welche, zu Bündeln vereinigt, die Rinde in zur Achse der Wurzel paralleler Richtung durchziehen. Die Hauptstämme treiben eine Menge von Seitenzweigen, bald als kurze quere Verbindungsäste, bald als mehr weniger lange, am Ende kolbig aufgetriebene oder im Gegentheil haarfein ausgezogene blinde Aeste; die einzelnen Bündel stehen in tangentialer Richtung in Verbindung und bilden so grossartige netzförmige Systeme um den Holzkern. Ihre ersten Ursprünge aufsuchend, gelangt man zu der Thatsache, dass ihre Hauptstämme durch Verschmelzung der sogenannten Leitzellen (Siebzellen), äusserst zarten langgestreckten Zellen, welche die Milchsaftgefässbündel begleiten und wahrscheinlich das Organ der Rückleitung des in den Blättern assimilirten Saftes darstellen, entstehen. Die Verschmelzung (Fusion) wird bedingt dadurch, dass die anfangs mehr weniger reinen Zellstoffmembranen der Leitzellen eine Umwandlung in Pectose erfahren.

— In einer Sitzung der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur zu Breslau, Botanische Sektion vom 3. Dezember sprach Dr. Stenzel über die Keimung der Eichel. Seitdem man sich nicht mehr damit begnügt, die Pflanze in ihrem ausge-

bildetsten Zustände, zur Zeit der Blüthe oder der Fruchtreife zu betrachten, sondern zu der Ueberzeugung gekommen, dass jedes Einzelgewächs nothwendig eine ganze Reihe stetig einander folgender Formen in sich begreift, hat man auch den ersten wenig entwickelten Zuständen derselben eine grössere Aufmerksamkeit geschenkt. Insbesondere unter unseren Ahornbäumen, Linden oder Akazien lässt sich in jedem Frühling die stufenweise Entfaltung der jungen Pflänzchen vom ersten Hervorbrechen der Wurzel aus dem Samen bis zur Ausbildung der Keimblätter und der ersten Laubblätter verfolgen, während andererseits die Vergleichung zahlreicher Keimpflanzen von verschiedenen Pflanzen bald erkennen lässt, wie schon in diesen einfachen Anfängen die grossen Abtheilungen des Gewächsreichs, wie viele natürliche Familien und Gattungen sich höchst charakteristisch ausprägen. Unter den schlesischen Dikotyledonen, von denen besonders die Bäume zum Vergleich herbeigezogen wurden, hat die Eiche mit wenigen anderen, z. B. der Rosskastanie, das Eigenthümliche, dass ihre Keimblätter in der Samenschale unter der Erde bleiben, während bei den meisten anderen, z. B. Ahorn, Linde, Roth- und Weissbuche, Pappel, Weide, dieselben aus der Schale hervortretend, über die Erde kommen. Damit hängt zusammen, dass sie bei der Eiche weisslich bleiben — erst beim Absterben werden sie braun und schwarz — und nur etwas anschwellen, während sie bei jenen grün und oft vielmal so gross werden als sie im Samen waren; auch sollen sie bei der Eiche mehrere Jahre dauern, während sie bei den Laubbäumen mit oberirdischen Keimblättern im ersten Sommer abfallen. Zu den besonderen Erscheinungen, welche die Eichel bei der Keimung zeigt, gehört, dass sie bisweilen 2—3 selbstständige junge Pflanzen hervorbringt. Mehrsamige Eicheln sind, obwohl stets als seltene Ausnahme, schon beobachtet worden, und da der Fruchtknoten 6 Samenknospen in seinen drei Fäden enthält, welche einige Wochen lang nach der Bestäubung gleichmässig wachsen, könnte es eher befremden, dass sich in der Regel nur eine derselben zum Samen ausbildet. Mehrere unter einem Eichbaum am Fichtenbusch hinter Ransern in diesem Sommer gesammelte Eicheln, aus deren jeder 2 ganz kräftige Stengel mit vollkommen ausgebildeten Blättern entsprangen, liessen vermuthen, dass einzelne Bäume besonders zur Bildung mehrsamiger Eicheln hinneigen. Eine Eichel von Buchwald im Riesengebirge trug 3 fast gleich starke Stengel. In allen diesen hatte jede Keimpflanze ihre 2 besonderen, von der braunen Samenhaut umschlossenen Keimblätter und ihre besondere Wurzel, so dass die Eicheln von Ransern je 4, die von Buchwald 6 Keimblätter enthielten.

F. Cohn, Sekretär d. S.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichische Botanische Zeitschrift = Plant Systematics and Evolution](#)

Jahr/Year: 1864

Band/Volume: [014](#)

Autor(en)/Author(s): Anonymus

Artikel/Article: [Vereine, Gesellschaften, Anstalten. 60-62](#)